

Insgesamt gesehen liegt somit ein wichtiger Beitrag zur frühmittelalterlichen Klostergeschichte mit zahlreichen über den untersuchten Ort hinausweisenden Aspekten vor. Darüber hinaus zeigt der Band eindrucksvoll die Aussagemöglichkeiten auf, die auch ältere Grabungen bei einer interdisziplinären Herangehensweise für kulturgeschichtliche Fragestellungen bieten.

D-54286 Trier
E-Mail: clemensl@uni-trier.de

Lukas Clemens
FB III – Mittelalterliche Geschichte
Universität Trier

CLAUDIA PANKAU, Die Besiedlungsgeschichte des Brenz-Kocher-Tales (östliche Schwäbische Alb) vom Neolithikum bis zur Latènezeit. Teil 1: Text, Teil 2: Fundplatzkatalog. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 142. Habelt, Bonn 2007. € 93,-. ISBN 978-3-7749-3455-9. 2 Bände mit zusammen 639 Seiten, 17 Tafeln und 120 Abbildungen.

Seit gut zehn Jahren entwickeln sich geographische Informationssysteme (GIS) innerhalb der deutschen Archäologie zu einem gängigen Arbeitsinstrument. Das gilt gleichermaßen für die Bodendenkmalpflege wie für die prähistorische Forschung (J. KUNOW / J. MÜLLER [Hrsg.], *Landschaftsarchäologie und Geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und Prähistorische Raumordnungen. Archaeoprognose Brandenburg 1 = Forsch. Arch. Brandenburg 8* [Wünsdorf 2003]). Mehrere landschaftsarchäologische Untersuchungen der letzten Jahre (z. B. I. EICHFELD, *Die vorrömische Eisenzeit im Landkreis Rotenburg [Wümme]. Eine landschaftsarchäologische Untersuchung mit Hilfe von GIS. Arch. Ber. Landkreis Rotenburg 12* [Oldenburg 2005]; J. SCHNEEWEISS, *Der Werder zwischen Altentreptow-Friedland-Neubrandenburg vom 6. Jh. v. bis zum 13. Jh. n. Chr. Siedlungsarchäologische Untersuchungen einer Kleinlandschaft in Nordostdeutschland. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 102* [Bonn 2003]) haben die Möglichkeiten der Darstellung, Berechnung und Verknüpfung geographischer Daten durch GIS demonstriert. In ihnen wurden gleichermaßen das Verhältnis von Fundstellen zu ihrer naturräumlichen Umwelt wie die Besiedlungsstrukturen kleinerer Regionen untersucht. An diese Arbeiten lässt sich die Berliner Dissertation von Claudia Pankau anschließen.

Ihr Textband umfasst neun Kapitel mit zusammen 337 Seiten. In der Einleitung (8 S.) erläutert die Autorin ihr Arbeitsgebiet, ihre Fragestellungen, Ziele und grundlegenden Methoden sowie ihre Quellen. Sie stellt sich die Aufgabe, die Besiedlung des Brenz-Kocher-Tales und seines näheren Umfeldes vom Neolithikum bis zur Latènezeit zu rekonstruieren und diachron zu vergleichen. Dazu will sie die Verbreitung der Fundstellen im Verhältnis zum Naturraum beschreiben, Kriterien für die Auswahl von Siedlungsplätzen herausarbeiten und die Bedeutung des Tals für den Verkehr untersuchen.

Unter Besiedlung versteht Pankau die gesamte Nutzung und Beeinflussung eines Naturraums durch Menschen, die in der Folge zur Entstehung einer Kulturlandschaft führen. Betrachtet werden dem entsprechend alle 643 Fundstellen des genannten Zeitraums. Das Untersuchungsgebiet hat eine Fläche von 960 km² und umfasst neben den Tälern auch deren Zugänge im Norden und Süden sowie die angrenzenden Hochflächen. Es erscheint eher willkürlich gewählt und ruft die Frage hervor, weshalb nicht eine oder mehrere vollständige Landschaften betrachtet wurden. Die Aufnahme der Fundstellen beruht vor allem auf den Angaben in Ortsakten / Datenbanken der Denkmalämter und in der Literatur. Eine Sichtung unpublizierter Grabungen und Funde erfolgte nur zum kleinen Teil.

Das zweite Kapitel (36 S.) ist der Beschreibung des Naturraums gewidmet. Behandelt werden Geologie, Böden, Gewässer, Klima, Vegetation und naturräumliche Gliederung. Die Angaben sind

für naturwissenschaftlich nicht speziell interessierte Leser / innen zu ausführlich und reichen mehrfach deutlich über das Untersuchungsgebiet hinaus. Irritierend ist die Behandlung des Reliefs im Rahmen der naturräumlichen Einheiten, während die übrigen Umweltfaktoren weitgehend nach geologischen Einheiten beschrieben werden. Hilfreich ist dagegen die Darstellung der verschiedenen Klassifikationen von Böden, der unterschiedlichen Karten zu den Umweltfaktoren und der Veränderungen seit den behandelten Epochen für den Faktor Boden.

Im dritten Kapitel (53 S.) wird das methodische Vorgehen bei der Aufnahme der Fundstellen beschrieben und ihre Datierung und Funktion dargestellt. Hier zeigt die Autorin anschaulich, welche tiefgreifenden Auswirkungen die Vorgehensweise bei der Aufnahme auf die Ergebnisse hat. Die von Pankau gewählten Aufnahmemethoden sind ganz überwiegend nachvollziehbar, ausreichend differenziert und sachgerecht.

Im Folgenden nennt sie die Zahl der Fundstellen nach chronologischen Einheiten sowie Fundgattungen. Es dominieren deutlich die jüngeren Epochen Latènezeit, Hallstattzeit und Urnenfelderkultur, während die frühe und mittlere Bronzezeit am schwächsten vertreten ist. Gräber sind mit 159 Fundstellen in der Mehrheit gegenüber 76 (sicheren) Siedlungen.

Anschließend werden beide Aspekte kombiniert betrachtet, also etwa die Zahl der Siedlungen der frühen Bronzezeit benannt und zugleich deren Struktur, Ausdehnung und Befunde besprochen. Dadurch entsteht ein anschauliches Bild der Fundlandschaft, auch wenn eine ganze Reihe Angaben nicht nötig wären, wie Erläuterungen zu altneolithischen Gräbern, die im Arbeitsgebiet vollständig fehlen. Deutlich wird auch, welches Potential noch in der Aufarbeitung von Ausgrabungen steckt. Die jeweils herangezogenen Chronologiesysteme werden nicht nur benannt, sondern auch ihre Entwicklung und Inhalte beschrieben, was zum guten Teil unnötig erscheint. Dagegen hätte ich mir Angaben gewünscht, in wie vielen Fällen die Datierung der Fundstellen auf Metallfunden beruht oder ab wie vielen datierbaren Scherben eine feinere chronologische Ansprache erfolgte.

Unter der Überschrift „Quellenfilter“ widmet sich die Autorin in Kapitel IV (53 S.) der Quellenkritik. Systematisch und anschaulich erläutert sie die Faktoren, die Verbreitungskarten beeinflussen und benennt deren Auswirkungen in ihrem Arbeitsgebiet. Pankau unterscheidet zwischen forschungsgeschichtlichen, umwelt- und kulturimmanenten Faktoren. Zu ersteren gehören beispielsweise die Aktivitäten von Sammlern, denen Pankau intensiv mit statistisch-geographischen Methoden nachgeht. An dieser Stelle wird auch die Forschungsgeschichte der Region nachgeschoben und unter dem Gesichtspunkt der Quellenkritik ausgewertet. Die Ergebnisse dieses Abschnittes bestätigen das aus anderen Regionen Bekannte. Beispielsweise wurden offene Siedlungen im Schnitt deutlich später entdeckt als Grabhügel und häufiger durch Begehungen als durch die Landesvermessung bekannt. Nach der umfassenden Schilderung der Einflüsse folgt leider nur eine sehr knappe Analyse des Verbreitungsbildes.

Das Aufkommen an Fundstellen pro Zeiteinheit ist zwischen den Epochen sehr unterschiedlich. Die Hallstattzeit weist mit rund 31 Fundstellen pro Jahrhundert mit Abstand die höchste Funddichte auf, gefolgt von Latène- und Urnenfelderzeit mit 18 und 13 Fundstellen. Ebenfalls behandelt werden beispielsweise die Auswirkungen unterschiedlicher Bestattungs- und Siedlungsformen sowie von Material und Qualität der jeweiligen Funde auf das Verbreitungsbild. Der letztgenannte Aspekt wird von Pankau für die verschiedenen Perioden erörtert und macht die Notwendigkeit deutlich, die Auffindungswahrscheinlichkeit gerade von Lesefunden aufgrund ihres Aussehens künftig stärker in siedlungsarchäologische Arbeiten einzubeziehen.

Kapitel V (34 S.) ist der Verteilung der Fundstellen gewidmet. Diese konzentrieren sich zu einem guten Teil im Bereich heutiger Ortschaften, was u. a. dadurch zu erklären ist, dass während der Vorgeschichte ähnliche Siedlungsbereiche bevorzugt wurden wie in der frühmittelalterlichen Grün-

dungsphase vieler Orte in den Flusstälern. Die Fundstellenverteilung wird getrennt nach chronologischen Einheiten, nicht aber nach Funktionen untersucht. Betrachtet wird jeweils die Fundstellendichte in den naturräumlichen Einheiten verschiedener Ordnung. Da diese als wichtige Bestandteile jene Umweltfaktoren umfassen, die die Autorin im folgenden Kapitel einzeln untersucht, ergibt sich hier zwangsläufig eine Doppellung der Ergebnisse. Die Angaben zur Besiedlung benachbarter und übergreifender Räume hätten wiederum knapper ausfallen dürfen.

Das mit 77 Seiten längste Kapitel VI behandelt den Umweltbezug der Fundstellen. Untersucht werden Böden, Klima, Hydrologie und Relief. Die geologischen Gegebenheiten werden nicht einbezogen, allerdings mögliche Rohstoffquellen im weiteren Einzugsgebiet der Fundstellen. Zu letzteren gehören Eisen-, Hornstein- und Lehmvorkommen, die in den untersuchten Epochen genutzt worden sein könnten. Allerdings ist nur in zwei Fällen der neolithische Abbau von Hornstein im Arbeitsgebiet belegt. Es haben auch nur an einer Fundstelle entsprechende Materialuntersuchungen stattgefunden, die die Nutzung des regionalen Hornsteins belegen. Eine Häufung von Viereckschanzen in der Kleinregion, in der auch Erzlagerstätten verbreitet sind, fällt zwar ins Auge, ein Zusammenhang ist aber nicht nachweisbar. Für die Auswahl von Siedlungsplätzen dürften derartige Rohstoffquellen in der Regel auch eher großräumig von Bedeutung gewesen sein.

Böden werden zu verschiedenen Zwecken und von verschiedenen Wissenschaften ganz unterschiedlich klassifiziert. Bei der Behandlung des Bodens als Umweltfaktor vorgeschichtlicher Siedlungen ergibt sich daher fast immer die Schwierigkeit der Auswahl der geeigneten Kartengrundlage. Ein größeres Problem ist aber, dass in den meisten Fällen keine ausreichend großmaßstäbigen Karten zur Verfügung stehen. Pankau muss sich auf eine Karte im Maßstab 1 : 200.000 stützen (ebenso hinsichtlich des Klimas), bei der zwangsläufig immer nur eine Mikroregion, nicht eine Fundstelle erfasst werden kann und zahlreiche kleinere Bodeneinheiten nicht angezeigt werden. Zudem fasst sie für die Auswertung die zahlreichen differenzierten Leitbodengesellschaften in nur vier Eignungsklassen zusammen. Bei einer derart groben Betrachtungsweise überrascht es nicht, dass die Auen-, Moor- und Gleyböden durch alle Epochen als bevorzugt besiedelt erscheinen – hier zeichnet sich lediglich die Konzentration der Fundstellen auf die Täler ab.

Für die Untersuchungen zu Topographie und Gewässerbezug wurde ein digitales Geländemodell mit hoher Auflösung benutzt. Auch hier fasst die Autorin beispielsweise die Geländeformen und Hangneigungen zu wenigen zusammen, was aber etwa der Wahrnehmung im Gelände entsprechen dürfte und statistische Auswertungen erlaubt. Insgesamt ergibt sich aus den verschiedenen hier untersuchten Faktoren ein deutlicher Bezug der Fundstellen auf die Täler und auf Wasserquellen, mit Ausnahme der Hallstattzeit, die einen sehr hohen Anteil von Gräberfeldern aufweist. Dazu passt, dass Nekropolen auch in anderen Epochen eine höhere Streuung hinsichtlich der Höhenlage zeigen und im Schnitt weiter von Gewässern entfernt liegen als die Siedlungen. Ebenfalls erwartungsgemäß werden eher Südhänge bevorzugt und sind mehr Fundstellen auf Rücken und Riedeln als in den Talsohlen bekannt.

Schließlich bespricht Pankau die Ergebnisse für die einzelnen Epochen und Perioden, teilweise getrennt nach Fundstellenarten und sucht nach typischen Kombinationen von Umweltfaktoren, die den Idealvorstellungen eines Siedlungs- oder Bestattungsplatzes am nächsten kommen. Zudem vergleicht sie die Ergebnisse aus ihrem Arbeitsgebiet mit denen anderer Regionen. Teilweise kann sie Gruppen unterschiedlicher Siedlungen mit vielleicht unterschiedlicher Nutzung wahrscheinlich machen. Im Altneolithikum scheinen z. B. Niederschlagszone und Bodenklasse am wichtigsten gewesen zu sein, im Jungneolithikum der Faktor Reliefenergie. Insgesamt scheinen die Böden den stärksten Ausschlag gegeben zu haben, gefolgt von der Niederschlagsmenge. Unter der Vielzahl der Einzelergebnisse gibt es einige interessante oder auffällige Beobachtungen. Allerdings ist es aufgrund der teilweise geringen Fundstellen fraglich, ob die festgestellten Unterschiede tatsächlich Aussagekraft

haben. Bei nur 34 alt- oder 21 jungneolithische Fundstellen können sich quellenkritische Aspekte und der Fehler der kleinen Zahl ebenso deutlich auswirken wie tatsächliche Bevorzugungen. Die Besprechung aller Faktoren in allen Epochen z. B. für neun Fundstellen des Mittelneolithikums, teilweise auch von einzelnen Fundstellen, wäre nicht erforderlich gewesen.

Im dritten Auswertungskapitel wird unter der Überschrift „Kulturlandschaft“ (58 S.) periodenweise die Fundstellenverbreitung beschrieben und gedeutet. Zunächst aber referiert die Autorin auf 26 Seiten vor allem Literatur zum Thema, angereichert mit einzelnen eigenen Überlegungen, aber nur zum Teil mit relevantem Bezug zum Arbeitsgebiet. Teilweise gelingt ihr der Nachweis einer Konstanz von Siedlungskammern sowie von Abbrüchen und Wiederbesiedlung, sie kann Verkehrswege, vor allem die Bedeutung der Nord-Süd-Verbindung durch die beiden Täler anschaulich machen und in Teilen auch die zunehmende Erschließung auch weniger siedlungsgünstiger und schwererer erreichbarer Bereiche aufzeigen. Insgesamt sind erste Ansätze zur Beschreibung einer Kulturlandschaft gegeben, die genauere Funktion der meisten Fundstellen und ihr Verhältnis zueinander müssen aber forschungsbedingt unklar bleiben. Dies ist derzeit allenfalls in gut untersuchten Kleinregionen in etwa erreichbar, wie in Heidenheim-Schnaitheim.

Im kurzen, heterogenen Kapitel 8 („Besiedlungsgeschichte“, 11 S.) werden zunächst wiederum theoretische Fragen referiert, die nicht in Aussagen zum Arbeitsgebiet münden. Es folgen eine kurze Zusammenstellung der Nutzung von Höhen und Höhlen und ein knapper Abriss des vorherigen Kapitels, bevor die erzielten Ergebnisse mit denen aus anderen, vor allem süddeutschen, Regionen verglichen werden. Diese Vergleiche, die nicht mehr als drei Seiten umfassen, beziehen sich jedoch leider nur auf die großen Linien der Besiedlung, naturräumliche Faktoren im Sinne bevorzugter Lagen spielen nur eine untergeordnete Rolle. Schließlich werden in Kapitel IX (6 S.) die Ergebnisse knapp auf Deutsch und Englisch zusammengefasst.

Der zweite Band enthält vor allem den Fundplatzkatalog (189 S.), außerdem den Katalog der von der Autorin aufgenommenen und gezeichneten Funde (8 S.) sowie die zugehörigen 17 Tafeln, die Ergebnisse der zahlreichen statistischen Untersuchungen (45 S.), ein Abkürzungsverzeichnis, einen Abbildungsverzeichnis genannten Abbildungsnachweis und ein umfangreiches Literaturverzeichnis (40 S.).

Die Gliederung der Arbeit ist einleuchtend und nachvollziehbar, ihre Sprache angenehm und gut verständlich, auch wenn in den ersten Kapiteln einzelne Schnitzer festzustellen sind. Auch die statistischen Vorgehensweisen sind verständlich erläutert. Der Text wäre zweispaltig angenehmer zu lesen gewesen. Mehr irritiert aber, dass die Literaturkurzzitate teils im Text, teils in Fußnoten stehen, deren Nummerierung zudem in jedem Kapitel von vorne beginnt. Das Literaturverzeichnis hätte formal überarbeitet werden müssen, hier werden z. B. Vornamen mal abgekürzt, mal ausgeschrieben, stehen Erscheinungsorte mal in Klammern, mal nicht.

Hilfreich wäre eine Karte zur politischen Gliederung des Arbeitsgebietes oder zur Lage der besprochenen Pollenprofile gewesen, ebenso, Karten zu einzelnen Aspekten in unterschiedlichen Epochen nebeneinander abzubilden. Die Auslagerung der umfangreichen Ergebnisse in die Anhänge ist dagegen angenehm.

Inhaltlich fehlt mir eine Forschungsgeschichte des Themas und der GIS-Anwendungen in der Archäologie. Gravierender ist aber, dass die Autorin immer wieder umfangreich die Ergebnisse anderer wiedergibt, stellenweise auch ihre eigenen ausführlich schildert, dann aber zu wenig Schlüsse aus ihren Daten zieht oder die Zahlen nicht ausreichend analysiert. Teilweise stellt sie erst fremde Ergebnisse vor und überprüft dann, ob ihre eigenen auch darauf passen, anstatt zunächst die eigenen Zahlen zu nennen, zu analysieren und dann die Ergebnisse zu vergleichen.

Insgesamt also eine anschauliche, gut lesbare und methodisch meist einwandfreie Arbeit, die demonstriert, welche wesentlichen Fragen zur Siedlungsarchäologie mit GIS-Programmen behandelt werden können, der ich aber mehr Mut zur Kürze und zur eigenen Meinung gewünscht hätte.

D-26121 Oldenburg
Ofener Straße 15
E-Mail: Jana.Fries@NLD.Niedersachsen.de

Jana Esther Fries
Niedersächsisches Landesamt
für Denkmalpflege

HEIDI PETER-RÖCHER, Gewalt und Krieg im prähistorischen Europa. Beiträge zur Konfliktforschung auf der Grundlage archäologischer, anthropologischer und ethnologischer Quellen. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 143. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2007. € 68,-. ISBN 978-3-7749-3504-4. 343 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Diagrammen.

Der Titel des zu besprechenden Buches verspricht einen gewichtigen Beitrag zu einem Kernthema einer kulturanthropologisch orientierten Urgeschichtsforschung. Diese Erwartungshaltung wird noch dadurch verstärkt, dass die Verf. wiederholt betont, das Thema ‚Gewalt und Krieg‘ sei in der Archäologie bisher entweder missachtet oder aber nicht angemessen behandelt worden (z. B. S. 105). Neben einer Fixierung aufs Antiquarische werden dafür vor allem ideologische Voreingenommenheiten auf Seiten der beteiligten Forscher verantwortlich gemacht. Die bis heute prekäre Quellensituation und erkenntnistheoretische Probleme, wie sie mit der Führung eines Indizienbeweises zwangsläufig verbunden sind, scheint Verf. hingegen als Argumente nicht gelten lassen zu wollen.

Wie ein Leitmotiv durchzieht die gesamte Studie eine Polemik gegenüber der These, Krieg sei ein in menschlichen Gesellschaften seit dem Paläolithikum vorherrschendes und erst spät ‚gezähmtes‘ Merkmal. Diese Vorstellung ist nach Ansicht der Verf. das Resultat der in den 1990er Jahren erfolgten Ersetzung des älteren ‚Mythos des friedlichen Wilden‘ durch einen ‚Mythos des kriegerischen Wilden‘ (S. 7), wie er etwa in L. KEELEYS „War before civilization“ (1996) zum Ausdruck komme. Ein konsequentes Quellenstudium erlaube es, diesen neuen Mythos aufzulösen und an seine Stelle Faktenwissen zu setzen. Dabei komme der Prähistorischen Archäologie eine Schlüsselrolle zu, da sie – anders als die Ethnologie – auf Zeiten vor der europäischen Einflussnahme zurückblicken könne.

Im gleichen Sinne äußerte sich bereits 1941 V. Gordon CHILDE in einer kleinen, in der vorliegenden Studie leider nicht berücksichtigten Schrift zum selben Thema (War in Prehistoric Societies. Sociol. Review 33, 1941, 126–138; hier 127). Anders als Peter-Röcher wandte sich Childe seinerzeit indes gegen die Vorstellung, Krieg sei eine Institution, die in nichtstaatlichen Gesellschaften quasi fehle und erst relativ spät in der Geschichte auftrete. Die Vorstellung vom pazifistischen Charakter der meisten vorstaatlichen Gesellschaften lehnte er – wiewohl selbst in der pazifistischen Bewegung aktiv (B. G. TRIGGER, Gordon Childe. *Revolutions in Archaeology* [London 1980] 33f.) – als empirisch unbegründet ab. Gewaltsame Konflikte habe es aus unterschiedlichen Motiven auf allen Stufen der menschlichen Entwicklung gegeben (ebd. 118). Der archäologische Befund spreche hier, ungeachtet aller Unsicherheiten bei der Deutung der verfügbaren Quellen (seinerzeit primär Waffenfunde und Verteidigungsanlagen) eine klare Sprache. Allerdings vermochte Childe keine eindeutige Tendenz in der Entwicklungsgeschichte des Krieges zu erkennen, weshalb er die für sein Denken so entscheidende Suche nach Regelmäßigkeiten in diesem speziellen Bereich letztlich aufgab (s. TRIGGER a. a. O. 115 f.). Auch sah er Krieg nicht als eine feste kulturelle Institution, sondern primär als Folge bestimmter sozialökonomischer und demographischer Verhältnisse.

Unzutreffend ist Peter-Röchers Einlassung, Childe habe „die Prähistorie als Kriegsgeschichte“ gesehen und „mit Bedauern“ das Fehlen von Indizien für kriegerische Gewalt im donauländischen